

gungen Castrillóns um einen neuen konservativ-katholischen Schulteranschluß auf parteipolitischer Ebene mit Skepsis betrachten. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz und Erzbischof von Cali, *Pedro Rubiano Sáenz*, weigerte sich jedenfalls während des Wahlkampfes hartnäckig, zugunsten einer der beiden großen Parteien einzugreifen. Über Castrillóns Vorstoß zeigte er sich deutlich verärgert. Das Wahlergebnis gab ihm recht.

Dessen ungeachtet steht zu erwarten, daß die Kirche sich auch in Zukunft vehement gegen die Säkularisierungstendenzen der kolumbianischen Gesellschaft stemmen wird. Konservative und progressive Kleriker sind sich dabei einig in ihrer Gegnerschaft zur neoliberalen Wirtschaftspolitik und ihren als bedrohlich empfundenen Segnungen. Neuerungen wie Ehescheidung und Geburtenkontrolle werden als ein Resultat der von außen aufgezwungenen kapitalistischen Ordnung gebrandmarkt, gegen die sich Lateinamerikas Katholiken zur Wehr setzen müßten. Der kolumbianische Kardinal in Rom, *Alfonso López Trujillo*, Präsident des einflußreichen Päpstlichen Rates für die Familie, hat diese Position im Vorfeld der Weltbevölkerungskonferenz von Kairo auch auf internationalem Feld medienwirksam vertreten.

Es wäre allerdings eine Überzeichnung, wollte man die katholische Kirche lediglich als konservativen Bremsklotz in der kolumbianischen Gesellschaft charakterisieren. In der Umsetzung der Impulse von Medellín und Puebla (Option für die Armen) sowie von Santo Domingo (Inkulturation)

hat sie große Fortschritte gemacht. Eine „integrale“ Sozialpastoral, bei der ein hartnäckiger Einsatz für die Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse der sozial Ausgegrenzten gleichberechtigt neben der Sakramentenpastoral steht, ist für die meisten Diözesen heute eine Selbstverständlichkeit. Daß die Kirche als Sachwalter aller gesellschaftlichen Gruppen angenommen wird, beweist auch die Tatsache, daß Pfarrer und Bischöfe in den vergangenen Jahren häufig als *Vermittler zwischen Regierung und Guerillagruppen* von beiden Seiten akzeptiert wurden. Bemerkenswert sind auch die Fortschritte bei der Inkulturation der Verkündigung unter Indigenas und Afroamerikanern. Nach anfänglichen Widerständen des überwiegend weißen einheimischen Klerus konnten vor allem in der Arbeit mit den Afroamerikanern Formen des inkulturierten Gottesdienstes gefunden werden, die auch in anderen Ländern Lateinamerikas als vorbildlich gelten.

Adveniat, die Lateinamerika-Aktion der deutschen Katholiken, hat Kolumbien in diesem Jahr zum Schwerpunkt seiner alljährlichen Informations- und Spendenkampagne gemacht. Dies ist ein gewagtes Unterfangen angesichts des relativen Reichtums der kolumbianischen Kirche. Das Hilfswerk kann bei seiner Kampagne kaum auf Mitleidseffekte setzen, sondern einzig auf sachliche Information über die solide Arbeit der kolumbianischen Partnerkirche im Rahmen ihrer schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen.

Ludwig Ring-Eifel

Mühsame Erneuerung

Spannungen in der katholischen Kirche Ungarns

Mit der notwendigen Erneuerung nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft tut sich die katholische Kirche in Ungarn nach wie vor schwer. Der neue innerkirchliche Pluralismus erscheint manchen eher als Gefahr denn als Chance, Laien müssen sich gegen einen noch weit verbreiteten Klerikalismus behaupten. Aber es fehlt durchaus nicht an hoffnungsvollen und zukunftsweisenden Entwicklungen, die auch im Episkopat Fürsprecher finden.

Als in Esztergom, der Residenzstadt des ungarischen Primas, im Juli dieses Jahres die erste nachkonziliare katholische Synode des Landes über die Bühne ging, verbanden sich mit dieser Kirchenversammlung Hoffnungen auf einen Aufbruch in der Ortskirche. Nach dem Wunsch des Primas, Kardinal *László Paskai*, sollte die von ihm einberufene Diözesansynode einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung des pastoralen Wirkens in der Erzdiözese Esztergom-Budapest leisten. Orientierungspunkt war dabei das Zweite Vatikanische Konzil. Vom Geist und Schwung des Konzils war aber dann in den Beratungen und Beschlüssen der Esztergomer Kirchenversammlung nicht allzu viel zu bemerken.

Die Hauptarbeit für diese Synode, mit deren Beschlüssen auch auf die grundlegend veränderte gesellschaftliche Situation in Ungarn reagiert werden sollte, war schon in der mehrjährigen Vorbereitungszeit geleistet worden. Daß daran *Laien* maßgeblich beteiligt waren, mag in westlichen Ländern längst als Selbstverständlichkeit erscheinen, bedeutete aber für die immer noch sehr klerikal geprägte katholische Kirche Ungarns ein Novum – vielleicht sogar einen Durchbruch. Auch in dem von der Synode entwickelten pastoralen Konzept bilden die stärkere Einbeziehung der Laien in kirchliche Aufgaben und eine engere Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien einen Schwerpunkt.

Die Thematik der Synode, zusammengefaßt in einem mehr als 150 Seiten starken Arbeitsdokument, erstreckte sich auf den gesamten Bereich des kirchlichen Lebens: Evangelisierung, Liturgie, Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Sakramentenpastoral, katholisches Schulwesen, Priesterausbildung, Ständiges Diakonat, das Leben der Pfarrgemeinden sowie die Lage der Familien, der Priester und der Ordensleute. Außerdem wurden Vorschläge zur Errichtung neuer, moderner Organisationsstrukturen der Ortskirche gemacht.

Ein besonderes Anliegen waren der Synode Fortschritte in der *ökumenischen Annäherung* an die anderen christlichen Kirchen (die im übrigen durch Beobachter vertreten waren). Eingehend befaßte man sich weiters mit der Seelsorge für Minderheiten, Flüchtlinge und Randgruppen der Gesellschaft. Schließlich ging es auch darum, die karitative und soziale Tätigkeit der Kirchen zu intensivieren und eine effektivere Präsenz der Kirche in der Gesellschaft und im kulturellen Leben zu gewährleisten. Aufgrund der Synodenvorschläge soll ein *Fünf-Jahres-Plan für die Seelsorge* erstellt werden, in dem Prioritäten bei der Erneuerung des kirchlichen Wirkens gesetzt werden sollen.

Das Erbe der kommunistischen Herrschaft wirkt noch nach

Für die Kräfte der Erneuerung, die es in Ungarns Kirche gibt, obschon sie immer noch in der Minderheit sind, bedeutete die Synode von Esztergom zum Teil eine *Enttäuschung*. Zu viel an dieser Versammlung blieb im Konventionellen stecken, zu wenig deutlich waren die Signale des Aufbruchs. Die Weichenstellungen, die die Kirche Ungarns aus ihrer geistigen und pastoralen Stagnation herausführen sollten, wurden nur zögernd und halbherzig vorgenommen. Die Entwicklung der Ortskirche zu einer Gemeinschaft, die wirklich vom Geist des Konzils geprägt ist, scheint bestenfalls in Ansätzen in Gang gekommen zu sein.

Und dennoch: Allein der synodale Prozeß unter Mitwirkung der Laien könnte den Anstoß für ein neues Denken in der Ortskirche gegeben haben. War die ungenügende Einbeziehung der „Basis“ das größte Manko dieser Kirchenversammlung, so könnten die Impulse der Synode – über die Substanz der Beschlüsse hinaus – an der Basis möglicherweise eine *Eigendynamik* entwickeln. Gerade im kreativen städtischen Milieu von Budapest ist dies durchaus denkbar. Von den Amtsträgern der Kirche bis hinauf zum Primas wird es abhängen, ob eine solche Entwicklung, die zweifellos auch in andere Diözesen ausstrahlen würde, begünstigt und gefördert oder aber ängstlich gebremst, wenn nicht erstickt wird. Die katholische Kirche Ungarns hat auch mehr als vier Jahre nach dem Fall der kommunistischen Diktatur das drückende Erbe von vier Jahrzehnten der Knebelung, Behinderung und Gängelung durch die Staatsmacht weithin noch nicht überwunden. Der im April dieses Jahres verstorbene Altbischof von Pécs und langjährige Sekretär der Ungarischen Bi-

schöfkonferenz, *József Cserhádi*, konstatierte „eindeutige Zeichen der Verwüstung“, die die Kirche unter dem KP-Regime davon getragen habe. Nach seiner Einschätzung wird sie rund 20 Jahre brauchen, um die Schäden auf personeller, materieller und geistiger Ebene zu reparieren.

Auch der Befund anderer kritischer Denker im ungarischen Klerus über den Zustand ihrer Kirche ist alarmierend. So warf der frühere Benediktiner-Erzbischof von Pannonhalma, *András Szennay*, in einem vielbeachteten „Kathpress“-Interview der Kirche seines Landes „Dialogunfähigkeit“ vor. Szennay, der zehn Jahre lang an der Spitze der Abtei Pannonhalma gestanden war und in dieser Funktion auch der Ungarischen Bischofskonferenz angehört hatte, sieht die vom Zweiten Vatikanum gewünschte tiefgreifende kirchliche Erneuerung in Ungarn noch kaum in Angriff genommen. Nach der Diagnose des Alt-Erzbischofes und hochangesehenen Theologen wurde den Orientierungen, die der Papst bei seinem Ungarn-Besuch im Jahr 1991 der Kirche des Landes gegeben hatte, bisher praktisch nicht Rechnung getragen.

„Wenn die ungarische Kirchenführung begonnen hätte, die Weisungen des Papstes zu verwirklichen, wären wir in der Erneuerung schon mehr vorangekommen. Leider ist davon noch nichts zu sehen“, diagnostizierte der Erzbischof. Sein Eindruck sei, daß die „Basis“ der ungarischen Kirche viel mehr Vitalität als die Führung zeige: „Wenn es so weiter geht, wird sich eine ‚Parallelstruktur‘ bilden“. Dies werde unvermeidlich sein, weil auf nationaler Ebene kaum eine Weisung oder Anregung „von oben“ komme und es an Stellungnahmen der Bischofskonferenz zu wichtigen Themen fehle. Szennay: „Einige kluge, weise Bischöfe äußern sich zwar, aber die einsamen Erklärungen können nicht die Kraft eines gemeinsamen Auftretens haben.“ Das Sekretariat der Bischofskonferenz sei nicht – wie es der Papst gewünscht habe – gestärkt, sondern „im Gegenteil sozusagen zum Krüppel gemacht“ worden.

Szennay bedauerte, daß die Ungarische Bischofskonferenz noch immer keine offizielle Erklärung abgegeben hat, in der man sich für die *Fehler im Verhalten der Kirche unter dem kommunistischen Regime* selbstkritisch entschuldigt. Es sei der Kirche nur gelungen zu überleben, weil Zehntausende dem Glauben und der Kirche in der Zeit der Verfolgung treu geblieben seien. Dazu zählten nicht nur jene, die in den Gefängnissen litten. Auch jene, die sich mit den Kommunisten an die Verhandlungstische setzten, ihnen mühsam Kompromisse abrangen und oft zugleich unter diesen Kompromissen litten, hätten zum Überleben der Kirche beigetragen. Von außen sei es schwer zu beurteilen, ob der Preis, den manche für ihren kleinen Spielraum zahlten, gerechtfertigt war. Nach Überzeugung des Alt-Erzbischofes sollte die Kirche ihre Fehler offen eingestehen und bedauern. Ein solches Rundschreiben der Bischöfe würde ein bei vielen Ungarn vorhandenes Unbehagen der Kirche gegenüber lösen.

Er hält auch nichts davon, daß in der ungarischen Kirche der „liberale Antiklerikalismus“ ständig als Ausrede für die

eigene Erfolglosigkeit benützt wird. Diese Argumentation sei unnötige Kraftverschwendung und löse nur neue Antipathien aus. Ebensovwenig erfolgversprechend sei es, sich des Überlebens in der Diktatur zu rühmen. Die Kirche könne bei den jahrzehntelang kommunistisch indoktrinierten Menschen nur wieder Vertrauen gewinnen, wenn sie sich mit mehr Offenheit, Verständnis und Ehrlichkeit allen suchenden und fragenden Menschen zuwende und überzeugende Taten der Nächstenliebe setze.

Der Budapester Religionssoziologe *Miklós Tomka* sieht die katholische Kirche Ungarns gespalten. Während unter den Laien viele neue spirituelle Bewegungen entstehen und der Wille zur Erneuerung groß sei, ist die Kirchenleitung nach seiner Ansicht weithin von vorkonziliarer Gesinnung geprägt. Er beschreibt die ungarische Kirche als „Kirche der Inseln“: Sie bestehe aus vielen Einzelinitiativen und werde aufgrund mangelnder Kommunikation selbst von den Bischöfen nicht mehr überblickt. Obwohl die Zahl der Gläubigen meßbar steige, fehle der Kirche die einigende Kraft. Die „Amtskirche“ sei durch die starke Unterdrückung während der Zeit des kommunistischen Regimes auf einem geistigen Stand wie vor dreißig oder vierzig Jahren stehengeblieben. Die neue, freie und demokratische Situation überfordere sie hoffnungslos. Trotz der Kritik Johannes Pauls II. an der selbstherrlichen Haltung der ungarischen Kirche würden geistliche Aufbrüche und Neuanfänge verhindert. Die Laien kämen nicht zum Zuge: „Die gegenwärtige Priestergeneration muß erst aussterben, bevor ein Neuanfang in der Kirche möglich ist.“

Eine „spirituelle Marktwirtschaft“ hat begonnen

Sorge über ein Klima der Ausgrenzung und Dialogverweigerung in der ungarischen Kirche macht sich der Erzbischof von Kalocsa, *László Dankó*. Es treten heute in Ungarn selbsternannte „Superkatholiken“ auf, die dem sich erneuernden kirchlichen Leben ihren Konservatismus aufzwingen wollten, sagte der Erzbischof bei einem Gespräch mit dem „Konzilskreis“, einem freien Forum führender Katholiken aus verschiedenen Bereichen. Von den Methoden der Inquisition dürfe aber die Kirche in keinem Fall mehr Gebrauch machen. Statt dessen sei unaufschiebbar ein Dialog unter den Katholiken notwendig, der im Geiste Johannes XXIII. „das sucht, was uns miteinander verbindet, und nicht das, was uns voneinander trennt“.

Dem Erzbischof war von verschiedenen Seiten abgeraten worden, an der Tagung des „Konzilskreises“ teilzunehmen, weil dessen Protagonisten „liberal“ seien und zu radikale und progressive Ansichten verträten. Dankó, der sich trotzdem zur Teilnahme entschloß, warnte bei dem Gespräch vor gegenseitigen Aburteilungen in der ungarischen Kirche: „Solange wir auf der Grundlage des katholischen Glaubens stehen, müssen sich Klerus wie Laien vom Gedanken des Ausgrenzens fernhalten.“ Sollte jemand tatsächlich von

katholischen Glaubenswahrheiten abweichen, müsse er mit Liebe auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht werden. Der Erzbischof appellierte an die Katholiken, sich jeglicher Aggressivität, Intoleranz und Diskreditierung Andersdenkender zu enthalten und eine vertrauensvolle Annäherung in gegenseitigem Wohlwollen zu suchen.

Auch der neue Weihbischof von Esztergom und Sekretär der Ungarischen Bischofskonferenz, *Csaba Ternyák*, hält eine Öffnung der katholischen Kirche in Ungarn für unerläßlich: „Wenn die Kirche die Gesellschaft reformieren will, muß sie sich zuvor selbst reformieren.“ Jeder müsse einen persönlichen Beitrag zur notwendigen Erneuerung leisten. In einer Zeit, die von Unsicherheit gekennzeichnet sei und in der traditionelle Werte infragegestellt würden, hielten manche am Alten fest und seien gegen alles Neue. Für die Kirche bedeute dies eine Herausforderung. Zwar gelte es heute wie zu jeder Zeit, das „ewige, unwandelbare Evangelium“ zu verkünden, doch in einer ständigem Wandel unterworfenen Welt sei auch für die Kirche eine Erneuerung unerläßlich.

Daß es in der katholischen – wie auch in der evangelischen – Kirche Ungarns oft an „brüderlichem, gemeinschaftlichem Geist“ mangelt, begünstigt nach Ansicht Ternyáks die Verbreitung der *Sekten*. Auch der Bischof der neuen südungarischen Diözese Kaposvár, *Béla Balás*, betrachtet das Erstarren der Sekten in Ungarn als ein wichtiges Warnsignal für die Kirchen. Es habe eine „spirituelle Marktwirtschaft“ begonnen. Die Sekten machten den Kirchen vor allem die Jugendlichen abspenstig. Den Grund dafür ortet der Bischof zunächst bei den Kirchen selbst: Sie seien für viele Jugendliche „zum Sterben langweilig“. Dagegen müsse man etwas unternehmen.

Die immer öfter lautwerdende Kritik an der ungarischen Kirche aus den eigenen Reihen gab Anlaß zu einer öffentlichen Debatte in. Der Jesuit *Ferenc Szabó*, lange Zeit Redakteur der ungarischsprachigen Sendungen von Radio Vatikan, meinte, westliche Kirchenkritik werde in Ungarn importiert und an die Adresse der ungarischen Kirche gerichtet. Klagen, wonach die katholische Kirche des Landes in der Umsetzung des Konzils noch sehr wenig getan habe und ihre Kleriker Laien gegenüber immer noch abweisend gesinnt seien, sind nach Ansicht Szabos substantiell nicht unberechtigt. Man dürfe aber diese Kritik den Verantwortlichen der Kirche nicht ins Gesicht sagen, denn diese würden sich dadurch nur in ihrer Position verhärten.

Einige der von Szabó namentlich angesprochenen „Kirchenkritiker“ reagierten öffentlich auf dessen Anwürfe. *András Szennay* stellte an Szabó die Frage, ob seiner Meinung nach auch der Papst einen Fehler begangen habe, als er anläßlich seines Pastoralbesuchs in Ungarn die gleiche Kritik an der ungarischen Kirchenführung äußerte. Der Redakteur der kritischen Zeitschrift „Kirchenforum“, der Theologe *András Mate-Toth*, widersprach ebenfalls der Annahme, die ungarischen Bischöfe würden loyale Kritik nicht verstehen und nicht akzeptieren. „Kirchenforum“ schätzt die Bischöfe

mehr, sie hält sie nicht für Kinder oder Unmündige, denen man kritische Informationen vorenthalten sollte“, schrieb der Theologe in einer redaktionellen Stellungnahme.

Der Priestermangel wird zum ernststen Problem

Nicht sehr große Sorgen machen sich die ungarischen Bischöfe offenbar wegen der neuen Regierung unter dem Ex-Kommunisten *Gyula Horn*. Beide Regierungsparteien – Sozialisten und Liberale – hatten vor der Wahl versöhnliche Töne in Richtung Kirche vernehmen lassen. Die Bischöfe halten den demokratischen Prozeß für so gefestigt, daß er auch durch eine Regierung, deren Mitglieder zum Teil schon in der kommunistischen Ära wichtige Ämter innehatten, nicht mehr infrage gestellt werden kann. Dazu kommt, daß die neue Regierung angesichts der enormen Fülle ihrer Aufgaben kaum an einer Konfrontation mit den Kirchen interessiert sein kann. Es gibt sogar kirchliche Stimmen, die sich mit der neuen Regierung eine bessere Zusammenarbeit erhoffen als mit der bisherigen konservativen, die auch viele Wünsche der Kirchen unerfüllt ließ. Wieweit sich diese Wünsche unter der neuen Regierung erfüllen lassen, wird die Zukunft zeigen, doch scheint jedenfalls auf beiden Seiten aufrichtige Dialogbereitschaft zu bestehen. Problematischer ist die Lage an der Basis, wo so manche alte Seilschaft bestrebt ist, der Kirche, wo es nur geht, Prügel vor die Füße zu werfen.

Die vierzig Jahre andauernde kommunistische Herrschaft in Ungarn hat zwar die Kirchen in ihrem Inneren schwer erschüttert, ihre Verwurzelung in der Bevölkerung aber kaum beeinträchtigt. Laut jüngsten Statistiken bekennen sich 6,4 Millionen (71,6 Prozent) der 10,5 Millionen Ungarn zum katholischen Glauben. 1,7 Millionen Ungarn (19,7 Prozent) gehören zur reformierten, 390 000 (4,5 Prozent) zur lutherischen Kirche. Die Zahl der Gläubigen weist steigende Tendenz auf. Während noch vor 25 Jahren die Zahl der Gottesdienstbesucher unter den ungarischen Katholiken bei acht bis zehn Prozent lag, geben heute zwölf Prozent der Ungarn an, mindestens einmal wöchentlich am Gottesdienst teilzunehmen. Nur 32 Prozent gehen nach eigener Aussage nie zum Gottesdienst. Erklärte Atheisten gibt es auch nach vierzig Jahren atheistischer Indoktrinierung erstaunlich wenige: Kaum vier Prozent der Ungarn sind ohne religiöses Bekenntnis.

Zu einem immer ernsteren Problem für die Kirche Ungarns wird der *Priestermangel*. Aufgrund der Überalterung des Klerus – das Durchschnittsalter der Priester liegt bei 56 Jahren – ist die Zahl der katholischen Welt- und Ordenspriester innerhalb der letzten zehn Jahre von 3117 auf 2005 gefallen. Die Prognose für das Jahr 2000 lautet 1 850, für das Jahr 2005 nur mehr 1400. Zwar ist die Zahl jener, die den Priesterberuf wählen, zur Zeit um ein Drittel höher als vor einigen Jahren, wobei vor allem die *Orden* eine Anziehungskraft auf junge Menschen ausüben, doch dieser Trend kann die Abnahme der Priesterzahl lediglich verlangsamen, nicht

aber stoppen. Eine augenfällige Ausnahme bildet die vor allem in Nordostungarn beheimatete *griechisch-katholische Kirche*, deren Priester größtenteils verheiratet sind: Sie erfreut sich eines bemerkenswert starken Priesternachwuchses. Auch gibt es bei den 300 000 „Unierten“ in Ungarn nicht das Phänomen der Überalterung des Klerus: Während römisch-katholische Priester unter 40 Jahren lediglich ein Achtel der Gesamtzahl der Priester ausmachen, gehört im griechisch-katholischen Klerus ein Drittel dieser Generation an.

Die Ordensgemeinschaften waren in Ungarn während der kommunistischen Ära bis auf einige wenige Ausnahmen verboten. Inzwischen sind wieder viele neue Kommunitäten entstanden, die Aufgaben in der Seelsorge, in der Erziehung und im Sozialbereich übernommen haben. Weihbischof TERNYÁK sieht in den Ordensgemeinschaften Stützpfiler der Kirche in Ungarn. Ihre Wiederbelebung werde Zeit brauchen, aber sicherlich zu einem geistigen und moralischen Aufschwung führen.

Für Alt-Erzbischof Szennyay ist vor diesem Hintergrund die *Aktivierung der Laien* eine Schlüsselfrage der Zukunft der ungarischen Kirche: „Wenn wir sie nicht einbeziehen und aufwerten, werden wir bald bankrott sein“, warnte Szennyay. Falls nicht innerhalb der allernächsten Zeit Hunderte von Laienmitarbeitern eingesetzt würden, blieben die Gläubigen infolge des katastrophalen Priestermangels ganz auf sich allein gestellt. Doch noch herrsche bei vielen Priestern Angst oder Unfähigkeit, mit den Laien zusammenzuarbeiten.

Zahlreiche Basisinitiativen – Neuordnung der Diözesen

Der kürzlich verstorbene Theologe *Tamás Nyíri*, der Begründer des Theologischen Fernkurses für Laien in Ungarn, warf den Bischöfen vor, eine Mitwirkung der Laien in der Kirche zu verhindern. Die herkömmliche Pastoral, die allein auf Priester setzt, werde bis spätestens zum Ende des Jahrzehnts zusammenbrechen. Viele ausgebildete Laien stünden bereits zur Verfügung. In der Ära des verstorbenen Primas *Lékai* habe der kommunistische Staat ihre Mitwirkung in der Kirche verhindert. Heute verhinderten manche Bischöfe und Geistliche selbst das Laienengagement, „manchmal mit lächerlichen Argumenten“, stellte Nyíri in der Tageszeitung „Magyar Nemzet“ fest. Ein Theologe behaupte sogar öffentlich, die Laientheologen seien „Feinde der Kirche“. Ein anderer verbreite das Argument, es gebe in Ungarn deshalb so wenig Priesteramtskandidaten, weil auch die Laien Theologie studieren können. Scharf ins Gericht ging Nyíri auch mit der *Auswahl der Priesteramtskandidaten*: Es seien in den Priesterseminaren nicht wenige Studenten anzutreffen, „die unter Ich-Schwäche leiden, aber ehrgeizig sind“. Sie versteckten sich „hinter dem klerikalen Talar, einer unkritischen Theologie und einer zentralistischen Kirchenleitung“. In dieses Bild paßt ein im heurigen Sommer zwischen Studenten und der Leitung der Theologischen Fakultät der Ka-

tholischen Universität Budapest ausgebrochener *Konflikt über die Studienabschlüsse*. Die Fakultät bietet seit Anfang der achtziger Jahre einen dreijährigen theologischen Fernkurs an. Nach dem neuen ungarischen Hochschulgesetz reicht diese Ausbildung aber nicht für ein Diplom aus. Darum hatte die Fakultätsleitung den rund 80 Studierenden des Fernkurses versprochen, sie könnten nach erfolgreichem Abschluß ihrer dreijährigen Ausbildung bei einer entsprechenden Durchschnittsnote durch Ergänzungsprüfungen zu einem Diplom gelangen, das viele von ihnen für die Ausübung ihrer angestrebten Berufe brauchen.

Als sich diese Studenten nun für das vierte Studienjahr einschreiben wollten, schlug ihnen die Fakultätsleitung die Tür vor der Nase zu: Sie entschied entgegen der ursprünglichen Zusage, daß die Fernkurs-Absolventen sich nicht an der Fakultät bis zum Diplom weiterbilden könnten. Die betroffenen Studenten und Studentinnen versuchten daraufhin, mit anderen Theologischen Fakultäten zu verhandeln, damit diese sie zu einem Ergänzungsstudium bis zum Diplom zulassen. Bis jetzt blieben diese Bemühungen vergebens. Nach Mitteilung der Studenten winkten die anderen Fakultäten mit dem Hinweis ab, es sei nicht ratsam, sich mit der Budapester Fakultät anzulegen.

Entscheidend zum Tragen kommt das Laienelement in zahlreichen *Basisinitiativen*. Zwar ist der Konflikt zwischen der Hierarchie und der Basisbewegung „Bokor“ von Piaristenpater *György Bulányi* zum Schaden der Kirche des Landes immer noch nicht ausgeräumt, aber an der Basis entstanden inzwischen – neben der schon seit langem etablierten Bewegung „*Regnum Marianum*“ – zahlreiche andere Gemeinschaften und Initiativen. Weihbischof TERNYÁK konstatierte mit Freude, daß es heute auch in der Kirche Ungarns zahlreiche Initiativen von unten gebe. Vereine, Studentenverbände, Basisgemeinschaften, die Bewegungen „*Kalot*“ und „*Kalasz*“ spielten in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Sie gäben Menschen, die sich für Gott entschieden haben, eine geistige Heimat, in der sie leichter Sinn und Zweck ihres Lebens finden könnten.

Bessere strukturelle Voraussetzungen für die Seelsorge zu schaffen, war das Ziel einer im Vorjahr von Rom vorgenommenen *Neuorganisation der Diözesen Ungarns*. Mit der ungarischen Regierung wurde auch ein Vertrag über die Einführung der *Militärseelsorge* geschlossen. Doch aus der Bischofskonferenz selbst kommen nur wenige Impulse für eine Erneuerung der Seelsorge. Dem früheren Sekretär der Bischofskonferenz, Bischof *Asztrik Várszegi*, der dem Sekretariat und anderen Einrichtungen der Bischofskonferenz zu größerer Effizienz verhelfen wollte, wurden bei seinen Bemühungen sogar erhebliche Prügel vor die Füße geworfen. Schließlich warf *Várszegi* 1992 frustriert das Handtuch und legte seine Funktion als Sekretär der Bischofskonferenz nieder.

Sein Nachfolger TERNYÁK hat mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er erhofft sich von möglichst vielen Kon-

takten ungarischer Kirchenmitarbeiter zur Kirche im Ausland positive Impulse für das kirchliche Leben seines Landes – und liegt damit keineswegs auf der Linie, die manche seiner Bischofskollegen verfolgen. Die Kirche in Ungarn – so begründete er sein Konzept – brauche noch mehr gut ausgebildete Experten in jedem Bereich des Lebens. Es sei äußerst wichtig, der Ausbildung und der Weiterbildung mehr Wirksamkeit zu verschaffen. Dazu sollten möglichst vielen Fachleuten Studienreisen und Studienaufenthalte im Ausland ermöglicht werden. TERNYÁK möchte auch die Arbeit der Kommissionen der Bischofskonferenz effektiver gestalten. Neben einer besseren Vorbereitung der Sitzungen sollen verstärkt Experten des jeweiligen Bereichs ihre Erfahrungen und Auffassungen in die Arbeit der Kommissionen einbringen.

Auch Primas Paskai hält einen Ausbau der „Infrastruktur“ der ungarischen Kirche für notwendig. Seiner Meinung nach sind die Möglichkeiten dafür aber durch die fehlenden Mittel der Kirche begrenzt. Paskai und seine Bischofskollegen hoffen deshalb, daß Regierung und Parlament endlich eine für die Kirche akzeptable Regelung der Restitution des früheren kirchlichen Eigentums und der Kirchenfinanzierung beschließen werden. Die derzeitige Praxis, wonach das Parlament alljährlich eine bestimmte – noch dazu völlig unzureichende – Budgetsumme als staatlichen Zuschuß für die Arbeit der Religionsgemeinschaften beschließt, wird allgemein für unbefriedigend gehalten.

Doch auch wenn die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen für das Wirken der katholischen Kirche in Ungarn verbessert werden können – über das Kirchenbild, an dem sie sich dabei orientiert, gehen die Meinungen weit auseinander. Der verstorbene Bischof Cserháti war der Überzeugung, daß die Kirche in Ungarn nur dann neue Kraft gewinnen werde, wenn ihre Mission wesentlich mehr als bisher von Laien mitgetragen wird. Auch ein ausgeprägtes soziales Engagement und ein besonderes Bemühen um die Jugend hielt Cserháti für notwendig. Ausdrücklich plädierte er für eine „stärker demokratische Neugestaltung des Kirchenlebens“. Vor dem Hintergrund der ungarischen Erfahrungen sprach er von der „rettenden Gesellschaftsform der Demokratie“, die auch für das kirchliche Leben etwas bedeuten sollte: „mehr innere Freiheit sowie Gleichheit zwischen Priestern, Hierarchie und Gläubigen“. Cserháti wünschte sich auch mehr Offenheit in der Kirche und eine stärkere Zuwendung zu den „Niedrigen, Schwachen, Kranken und Leidenden“.

Nach Meinung von Bischof Balás von Kaposvár baut das kirchliche Leben der Zukunft auf kleine, persönliche Gemeinschaften. Der Entwicklungstrend gehe weltweit in Richtung des Persönlichen. In der Kirche könne nicht mehr mit Anordnungen, Papieren und Traditionen regiert werden, das Verhältnis zwischen Gläubigen und Priestern müsse vielmehr auf einer freundschaftlichen Basis stehen. Balás warnte allerdings davor, in Kirche und Welt „vollkommene Zustände“ zu erwarten. Man müsse nur an die Worte Jesu über

das gleichzeitige Wachsen von Weizen und Unkraut denken: „Statt Träumen von Idealzuständen nachzuhängen, werden wir unser Leben mit der Arbeit für die Jugend verbringen.“

Die Kirche bietet ein ambivalentes Erscheinungsbild

Bei aller Stagnation und einem noch lange nicht überwundenen Verharren in Vorstellungen, die sich eher an der Vergangenheit als an der Zukunft orientieren, machen sich in der Kirche Ungarns zunehmend Kräfte bemerkbar, die sich der Erneuerung im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils verschreiben. Weihbischof Várszegi, einer der hervorragendsten Protagonisten dieser Kräfte, will dabei von einer Abstempelung der Katholiken als konservativ und liberal, fundamentalistisch und progressiv nichts wissen. Mit diesen Begriffen sei der Realität nicht beizukommen. Die ungarische Kirche müsse sich dem Pluralismus öffnen, wobei Pluralismus in der Kirche bedeute, „daß wir uns auf manigfachen Wegen Christus annähern können“. Diese unterschiedlichen Wege gelte es zu akzeptieren. Die Zukunft der ungarischen Kirche könne nur gesichert werden, „wenn wir alle positiven schöpferischen Kräfte der Reevangelisierung und unserer eigenen Reevangelisierung integrieren können“.

Unter jenen Kräften, die sich für die Erneuerung der Kirche Ungarns im Geist des Konzils einsetzen, spielt der oben erwähnte „Konzilskreis“ eine wichtige Rolle. Bischof Várszegi stand bei seiner Gründung Pate. Inzwischen hat er sich zwar aus dem Kreis zurückgezogen (möglicherweise gedrängt von

Bischöfskollegen), doch machte er deutlich, daß er die Motivationen und Zielsetzungen des Kreises für konzilsgemäß, kirchenloyal und höchst angebracht hält. Bei einem Treffen des „Konzilskreises“ in Budapest vertrat *János Aszalos* vor rund 200 Katholiken aus ganz Ungarn in einem Referat über die Kirche der Zukunft die Ansicht, daß nur eine gemeinschaftliche Kirche eine Chance haben werde. Eine Kirche sei gefragt, die nicht ständig mit moralisierenden Urteilen bei der Hand sei, sondern die es lerne, zu verstehen. Die Kirche der Zukunft werde nur den Gott der Liebe bekennen und nicht einen „nationalistischen Gott“ oder einen „Gott der ungarischen Vergangenheit“. In der Kirche der Zukunft würden mündige Christen – Priester wie Laien – eine Gemeinschaft bilden, in der Subsidiarität in der Aufteilung der Kompetenzen anerkannt wird und auch unterschiedliche politische Ausrichtungen ihrer Mitglieder akzeptiert werden.

So bietet die ungarische Kirche heute ein ambivalentes Erscheinungsbild. Die Erneuerung im Geist des Konzils stößt auf vielfältige Hemmnisse und Widerstände. Doch gleichzeitig gibt es hoffnungsvolle und zukunftsweisende Entwicklungen, die in diesem Maße in anderen Reformstaaten noch kaum in Gang gekommen sind. Daß die Diskussionen über Unzulänglichkeiten und Versäumnisse der Ortskirche und über den von ihr einzuschlagenden Weg öffentlich, freimütig und mit großem Engagement geführt werden, spricht für die Kirche Ungarns. Bischof Várszegi verglich sie mit einem demolierten Haus, unter dem jedoch eine Quelle mit frischem Wasser strömt. Es gelte, so meint der Erzabt von Pannonhalma, den Trümmerhaufen wegzuräumen, aber gleichzeitig darauf zu achten, daß bei dieser schweren Arbeit die Quelle nicht zugeschüttet werde.

Peter Musyl

Kurzinformationen

Rat der EKD veröffentlicht Thesen zum Kirchenasyl

Zu der umstrittenen Praxis des sogenannten „Kirchenasyls“ hat Mitte September der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland unter dem Titel „Beistand ist nötig“ zehn Thesen veröffentlicht. Grundsätzlich heißt es darin, der Beistand für Bedrängte sei – biblisch begründet – Christenpflicht. Ziel des Beistandes sei es, für Zuflucht suchende Menschen in der Bundesrepublik Deutschland, *nicht in der Kirche*, die Gewährung von Asyl zum

Schutz vor besonderer Bedrohung doch noch zu erwirken. Das Bemühen richte sich darauf, in konkreten Einzelfällen, in denen die staatliche Handhabung des geltenden Rechts diesem nicht gerecht zu werden scheine, eine Überprüfung der staatlichen Anordnung zu erwirken. Für solche Beistandshandlungen müsse im Rechtsstaat um seiner Vertrauenswürdigkeit willen Raum sein. Umgekehrt werden in den zehn Thesen aber auch die *Grenzen* solcher Beistandsgewährung genannt. Zuallererst wird die Eigenverantwortlichkeit der Schutzgewährenden betont: Wer bei seiner Hil-

fe für Bedrängte nach ernsthafter Prüfung der Sach- und Rechtslage aus Gewissensgründen gegen gesetzliche Verbote verstoße, müsse diese allein verantworten und die Folgen seines Handelns tragen. Die Kirche könne solche Entscheidungen weder anstelle der einzelnen Christen treffen noch zu ihnen aufrufen. Ausdrücklich warnt der Rat: Wer die Kirche oder eine bestimmte Gemeinde in den Rechtsbruch hineinziehen wolle, begründe damit Zweifel an der Ernsthaftigkeit seiner persönlichen Gewissensentscheidung. Darüber hinaus mahnt der Rat Kirchengemeinden und einzelne